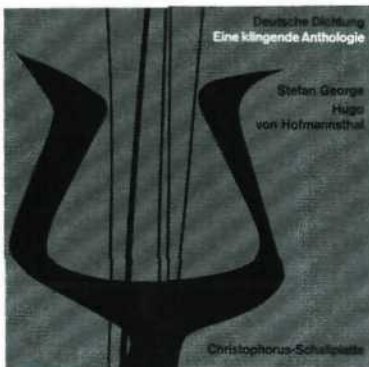


Für Schulbank oder Couch?

Noch einmal: Die klingende Anthologie deutscher Dichtung

Ein Nachruf ist wohl noch nicht fällig. Doch unter der Hand wird gemunkelt: Der Christophorus-Verlag will sein großzügigstes Plattenwerk, „Deutsche Dichtung — Eine klingende Anthologie“, nach der Herausgabe weiterer sechs Platten vorerst nicht mehr weiterlaufen lassen. Das kann sein, es sollte nicht sein.

Haben wir unsere Vorschußlorbeeren zu früh vergeben? Wir haben, und schämen uns dessen nicht, von der Geburtsstunde dieses großen, einzigartigen Projekts an, vom gesprochenen Wort her die deutsche Dichtung aus den Bücherschränken zu erlösen und informativ wie zum Genüsse wieder lebendig zu machen, bei aller kritischen Bewertung im einzelnen unser grundsätzliches Ja und noch einmal Ja gesagt. Das Gremium (der leider viel zu früh verstorbene Herbert Auhofer, Karl Beilhardt, Lutz Besch, Hanna-Renate Laurin und Karl Rüdinger), exzellente Leute aus der Schallplattenbranche, vom Funk und nicht zuletzt von der Pädagogik — dieses Herausbergergremium hatte den Mut zum Wagnis. Verwehener noch: zu einer Revolution, nämlich auf dem konservativsten Gebiet des deutschen Kulturlebens, dem der Schule, überzeugt, daß nach Goethes Satz das „gedruckte Wort“ von Dichtung „nur matten Widerschein“ geben könne, skeptisch andererseits, ob Deutschlehrer Dichtung zu sprechen vermöchten, und befeuert schließlich von einem Verantwortungsgefühl vor der Jugend für eine Wiedervergegenwärtigung des literarischen Erbes unserer Poesie aus mehr als tausend Jahren hatten sie ein Programm entworfen: In ursprünglich vier, später sogar fünf Reihen sollten — auf jährlich sechs Platten — die Dichter vorgestellt werden, die Formen der Dichtung, Fabeln, Ode, Ballade, Legende, Elegie in ihren Wandlungen anschaulich gemacht, die Grundmotive typischer deutscher Dichtung, die Faust-Gestalt, die Passion, der Mond, das Verhältnis zum Weltraum, die Waffe des Spotts durch die Jahrhunderte verfolgt werden; in die Probleme der Übersetzung und der Interpretation



wollte man die Schüler einführen; und schließlich, im Zeitalter der Sprachnivellierung und Heimatverluste, sollte ohne landmannschaftliche Ressentiments die Mundart gerettet bleiben. Ein Riesenprogramm also, das sich überdies nicht auf die Alleinwirkung der Sprechplatte verlassen zu dürfen glaubte, sondern auf den Plattentaschen Wissenschaftlern und gediegenen Publizisten die Einführung anvertraute und auf einer oft sehr nützlichen Sonderbeigabe für die Hand des Lehrers, von Pädagogen selbst verfaßt, „Hinweise für den Unterricht“ mitlieferte. Denn das Ziel war, wir sagten es schon, in erster Linie Lehrern und Schülern zu helfen, neben der sogenannten Pflichtlektüre des Pensums in der Deutschstunde Dichtung hören zu lassen, weniger wohl sie selber auch sprechen als überhaupt hören zu lehren.

Der offiziellen Empfehlungen durch Schulbehörden war denn auch kein Mangel. Aber weil Empfehlungen keine Erlasse sind, glaubten, wie es scheint, die Herren Lehrbeauftragten, sich eine Befolgung ersparen zu können. Man hört sie richtig protestieren:

Die da oben haben gut reden und empfehlen — wir kommen ja nicht einmal mit dem Jahreslehrstoff zurecht; und dann noch zusätzlich den Plattenspieler in der Klasse, damit die Schüler, anstatt mitzuarbeiten am Unterricht, faul dasitzen und zuhören können? Und dann, Ihr Herren da oben, was soll uns das „Die Elegie“ oder „Dichter und Weltraum“ nur bis Jean Paul, wo doch jeder Schüler an Astronautik denkt? Und Wieland nehmen wir überhaupt nicht durch; und eine Fabel von Johann Meyer von Knorau oder eine Ode von Klaj oder ein Passionsgedicht von Quirinus Kuhlmann? Da müßten wir uns ja selbst erst einmal präparieren, solche ausgefallenen Sachen ...

Ohne uns. Kurzum, viel zu kurzum: Die große Sache schlug nur ganz klein ein — bei den Pädagogen. Wir wissen nicht die Absatzzahlen für die nun doch schon 30 Platten dieser Anthologie. Doch wenn eine Platte tatsächlich eine mehr als dreistellige Verkaufszahl erbracht haben sollte, dürfte das nur die Ausnahme sein, die die Regel der passiven Resistenz der Lehrerschaft bestätigt. Wir wissen aber von den Aber- und Abertausenden von Volks-, Mittel-, Volkshoch- und Hochschulen, wir wissen von den „Goethe-Instituten“ in unzähligen Ländern, und wir denken auch an die Hunderte von Gelegenheiten, bei denen durch unsere Kulturattachés Repräsentationsgeschenke von Wert zu überreichen wären. Und da zucken wir nur noch die Achseln, schämen uns insgeheim für unser Volk der Dichter und Denker und zwingen uns aus der Emotion zu der sachlichen Fragestellung: Was lief da eigentlich falsch?

Am einfachsten wäre natürlich die Erklärung: Das Projekt war von Anfang an zu groß; das mußte ja ins Uferlose führen, wenn man vom Wessobrunner Gebet bis zu Celan und Krolow den unendlichen Bestand an dichterischen Zeugnissen deutscher Sprache verplatten wollte. Bei den bislang vorliegenden 5X6 = 30 Platten ist ja noch nicht ein Bruchteil unserer Dichter, unserer Formen, unserer Motive erfaßt. „Daß du

HEIMAT IM LIED

Ein Volksliedsingen mit Willi Träder



Alte Volksweisen zum Hören und Mitsingen, musiziert vom Rupenhorn und Niedersächsischen Singkreis und einer Instrumentalgruppe.

Einzelschallplatte 17 cm, je 8— DM; Gesamtreihe (12 x 17 cm) in Geschenkkassette mit Liederheft, CM 17 071/82 KL, 96,— DM.

MÖSELER VERLAG - 334 WOLFENBÜTTEL - POSTFACH 460



Mit von der Partie: Schauspieler Gert Westphal

nicht enden kannst, das macht dich groß" — schön von Nietzsche gesagt, doch Nietzsche fehlt ja auch in der Sammlung, genau wie Gottfried von Straßburg, wie Lenz, wie Hebbel, wie Raabe, wie Hauptmann, wie Fontane, *naja*, ein weites Feld, um mir ebendem zu sprechen. Doch soll man den weitgespannten pädagogischen Idealismus der Initiatoren, so deutsch wie nur denkbar, rügen? Nein, schon wegen des Seltenheitswerts heutzutage auf keinen Fall.

Soll man den Schulmeistern die Schuld geben, diesen, man kennt das doch, so bedauernswert überforderten Deutschlehrern, die ja mit einigem Recht sagen können: Wenn bei uns Lessing drankommt, lesen wir die „Minna“ und den „Nathan“ und haben keine Zeit mehr für den Goetze-Streit und die Hamburgische Dramaturgie, mag das auch von Ernst Schröder noch so durchdacht und pointiert auf der Platte dargeboten werden. Und wenn wir Schiller behandeln, dann doch die Dramen und herrlichen Balladen; die Gedankenlyrik, die Gert Westphal da in hochgespannte Bögen nimmt, ist für unsere Schüler viel zu kompliziert und abgelegen. Die Martin-Luther-Platte, auch gerade, wie sie Westphal spricht beim „Sendbrief vom Dolmetschen“ oder „Aus tiefer Not“, die mußte man ja eigentlich... Aber wo, im Religionsunterricht oder in Deutsch? Und, bitte, „Antike und Bibel, übersetzt“ — soll da der Griechisch-, der Deutsch- oder der Religionslehrer Gebrauch von der Platte machen, die, zugegeben, mit den Stilproben der Übersetzer etwa des Sophokles oder des Neunten Psalms geistesgeschichtliche Finessen vorträgt, denen kaum Studenten folgen können? Nichts zu sagen gegen die Jean-Paul-Platte — wie da Erich Pontö unseren Kollegen, das Schulmeisterlein Wuz, verschmitzt nachzeichnete und mit der grandiosen Weltschau des Luftschiffers Gianozzo aus dem „Titan“ das bestürzende Grauen des als „idyllisch“ verkanteten Romantikers dagegengestellt hat, das darf sich kein Deutschlehrer entgehen lassen. Und einmal das Schicksalsgespräch zwischen Parzival und Trevrizent in dem ganzen Ernst Wolfram von Eschenbachs auf Mittelhochdeutsch, von solchen Könnern wie Friedrich von Bülow und Otto Nissl gesprochen, im vollen Klang der Frühe zu hören, dafür braucht man die Platte. Einzelne... doch, die könnten wir verwenden. Aber das ganze Plattenwerk und wohin das noch führen soll — nein, dann könnten wir gleich den ganzen Deutschunterricht re-

formieren, aus so fernen Ecken sind da die Mosaiksteine für das Gesamtbild hergeholt, das wir doch so plan und klar und übersichtlich wie möglich unseren Schülern hinbauen wollen.

Also sprach der Schulmeister und ließ den Plattenspieler im Lehrerzimmer. Die klingende Anthologie deutscher Dichtung — nichts für die Schulbank. Ganz so trostlos sieht die Angelegenheit freilich auch wiederum nicht aus, selbst die Widerständler lassen manches gelten, und es gibt unter den Erziehern auch regelrechte Plattenfans, die schwören auf die Umerziehung zum gehörten Wort im Deutschunterricht. Und die sind dann auch noch Fachleute mit einem Ohr für geglückte und mißglückte Aufnahmen. Kritischer als die Kritiker oft. Mit ihnen wechselt das Streitgespräch vom pädagogischen Nutzen auf die Ebene der künstlerischen Qualität. Da sagen sie zum Beispiel: Wenn ich das Formbild der deutschen Ode von Weckherlin über Höltz und Hölderlin bis Krolow vom gleichen Peter Lühr gesprochen höre und dann eine andere Hölderlin-Ode auf der gleichen Platte von Westphal, konturieren sich für mich weder die Distanzen im Zeitalter noch im Persönlichkeitsstil, ich höre immer den Sprecher dominierend in seinem Ton. Oder er wende* gegen die Platte „Faust-Gestalten“ ein, daß hier ein von Lutz Besch auf der Klappen-tasche ausgezeichnet interpretiertes Thema

durch die Suite der Proben vom mittelalterlichen Theophilus bis zu dem sinnlos gekappten Faust-Monolog bei Goethe (von Peter Lühr so richtig deklamiert) in eine Monotonie getrieben ist, die dem interessierten Hörer den Motivwandel gänzlich verwischt. Was soll er mit der Kostprobe aus Maler Müllers „Fausts Leben“, die von Hammond-Orgel und Schlagzeug fatal durchgesetzt wird, und was soll er vor allem mit dem atemlosen Gestöhn Westphals bei Grabbes Tiraden aus „Don Juan und Faust“ nur anfangen? Und, kritisiert er weiter, liegen Stefan George, von Peter Arens einigermaßen sprecherisch bewältigt, und Hugo von Hofmannsthal, von Peter Brogle in der Melodie gefährdet, wirklich so nah beieinander, diese verfeindeten Brüder, daß die ihnen gewidmete Platte uns nicht zu Skepsis berechtigt? Überhaupt möchte man manchmal — so wie früher schon *oe7 faux pas* passiert war, Hölderlin Henniger anzuvertrauen — bei den letzterschienenen Platten einige Stimmen nicht hören; den strengen Paul Fleming, den ätherischen Höltz und schließlich noch Ricarda Huch auf der Oden-Platte vom Mund der Trivialsprecherin Marlene Riphahn hören zu sollen, ist, gelinde gesagt, eine Zumutung, während Wolfgang Reichmanns durchleuchtete Interpretation von Goethes Elegie ohne Ende „Euphrosyne“ oder Trakls „Abendländischem Lied“ und Westphals Gestaltung der „Ersten Duineser Elegie“ von Rilke Meisterleistungen sind. Die ohnehin etwas kurios zusammengestellte Folge politischer Pamphlete von Hütten bis Grillparzer bleibt in der Interpretation durch Reichmann, Arens und Beck merkwürdig ungewürzt. Und um die Beckmesserei voll zu machen: Die erste Mundartenplatte („Schlesien und Ostpreußen“) war in mancher Beziehung ein schlechter Start dieser neuen Serie. Holteis bezaubernd treuerzige Lyrik wird von Prof. Wilhelm Menzel auf „fein“ gesprochen; und das ostpreußische Idiom an Hand der Folklorelei von Erminia von Olfers Batocki (nicht Bartocki, wie das Beihft schreibt) der von *Plattenaufnahmen* und Hunderten von Vereinsvorträgen längst in die Routine geschlitterten Marion Lndt zu überlassen, wo denn alles lieb und herzlich wird, das gibt nur falsche Töne — für den, der diese Mundarten noch lebendig im Ohr hat.

So ist, denkt man pädagogisch, das Klassenziel in vielmehr nicht erreicht worden. Wertet man künstlerisch, ist *sich manches nicht* voll gelungen. Nimmt man dieses bald 36 Platten indessen noch einmal als geistige Tat, dann verschlagen die kleinen Neins wenig gegenüber dem prinzipiellen Ja zu dieser einzigartigen Leistung auf dem Gebiete der deutschen Sprechplatte. Denn man muß sich ja vorstellen, worin die editorische Schwierigkeit, die zu einer gewissen Esoterik in der Textwahl führte, ganz praktisch gelegen hat. Was an deutscher Dichtung so gang und gäbe ist, war ja von anderen Produktionen in weitem Maße bereits weggeschmuggelt. Wollte man Neues bringen, mußte man suchen und selbst die Gefahr der Unpopularität von vornherein auf sich nehmen. Ein gutes Drittel der in dieser Anthologie gebrachten Platten bietet Köstlichkeiten, Entdeckungen, geradezu literarische Kulinarien. Nun gut, sollen diese Platten nicht die Schulbank hören; sie werden zu einer Kennerangelegenheit, auf der Couch zu genießen. Der Handel wie das Publikum (ein bißchen auch die Produktionsfirma) wird halt umlernen müssen: Das Schulwerk zur Deutschkunde erfüllte die Träume seiner Planer nicht, das Sortiment entzückender, erschütternder, gemütvoller, geistdurchblitzter und redlich frommer Zeugnisse vom Reichtum deutscher Dichtung bleibt hier uns angeboten. Es ist kein Nachruf fällig. Das Vorhandensein dieser klingenden Anthologie ist ein Aufruf, man wagt es kaum zu sagen: zur Bildung, zur ganz persönlichen Bildung.

Deutsche Dichtung —

die Neuveröffentlichungen 1967

WOLFRAM VON ESCHENBACH
GOTTHOLD EPHRAM LESSING
FRIEDRICH SCHILLER
DEUTSCHE ODEN VON WECKHERLIN BIS KROLOW
FAUSTGESTALTEN
DEUTSCHE MUNDARTEN
MARTIN LUTHER
JEAN PAUL
STEFAN GEORGE — HUGO VON HOFMANNSTHAL
DIE ELEGIE
STREIT UND SPOTT
ANTIKE UND BIBEL, ÜBERSETZT

Christophorus-Verlag Herder, Freiburg i. Br., CLX 75 448-75 459 (M 25), je 14.— DM